

Positive Verhaltensunterstützung

- eine stichwortartige Skizze

Georg Theunissen

Wer sich auf Suche nach Konzepten zum Umgang mit herausforderndem Verhalten bei Menschen mit (schwerer) geistiger Behinderung begibt, stößt heutzutage auf eine nahezu unüberschaubare Anzahl an Ansätzen, die nicht selten vollmundig aus dem Lager der (Psycho-)Therapie oder Heilpädagogik empfohlen werden. Bei genauerer Betrachtung stellen wir allerdings fest, dass die meisten dieser Ansätze entweder eng gestrickt, intentional und methodisch auf spezifische Aspekte fokussiert sind oder so allgemein gehalten werden, dass sie die problem- oder störungsspezifische Perspektive vermissen lassen. Zudem gibt es nur sehr wenige Angebote, deren Wirksamkeit wissenschaftlich untersucht und nachgewiesen worden ist. Dazu zählt neben anderen behavioral orientierten Programmen das US-amerikanische Konzept des Positive Behavioral Support (PBS), welches hierzulande als Positive Verhaltensunterstützung (PVU) bezeichnet wird.

Das Konzept der PVU (bzw. PBS) steht für einen wissenschaftlich fundierten Ansatz zum pädagogisch-therapeutischen Umgang mit herausforderndem Verhalten. Der im angloamerikanischen Sprachraum geläufige Begriff des herausfordernden Verhaltens (challenging behaviors) entspricht weithin dem hiesigen Verständnis von Verhaltensauffälligkeiten (vgl. dazu Theunissen 2005). Die konzeptionelle Entwicklung des PBS begann in den 1980er Jahren im Bereich der schulischen Arbeit mit geistig behinderten Kindern und Jugendlichen. Inzwischen verbirgt sich unter dem Stichwort des PBS ein facettenreiches Bild an Unterstützungsmaßnahmen, die von eng gestrickten, lerntheoretisch gestützten Interventionen bis hin zu breit angelegten Programmen reichen. Hierzulande wurde nahezu zeitgleich ein lebensweltbezogener, stärkenorientierter Ansatz zum pädagogischen Umgang mit Verhaltensauffälligkeiten bei Menschen mit geistiger Behinderung grundgelegt (vgl. Theunissen 2000; 2005), der weithin

der Philosophie und den *breit angelegten Programmen* des PBS entspricht. Diese gewinnen in letzter Zeit immer mehr an Bedeutung und werden im Folgenden als PVU stichwortartig anskizziert. Ein breit angelegtes PVU-Konzept geht weit über eine (klassische) pädagogische Verhaltensmodifikation hinaus und ist auch personenzentrierten (z. B. psychodynamischen) heilpädagogischen oder therapeutischen Ansätzen überlegen. Eine ausführliche Darstellung des von mir vertretenen Ansatzes ist einem Leitfaden für die Praxis unter dem Titel „Positive Verhaltensunterstützung“, erschienen im Lebenshilfe-Verlag, Marburg 2008 erschienen. Ferner verweise ich auf mehrere Artikel, u. a. im Buch „Schwalb & Theunissen: Inklusion, Partizipation und Empowerment in der Behindertenarbeit – Best-Practice-Beispiele für die Bereiche: Wohnen – Leben – Arbeit – Freizeit“, erschienen im Kohlhammer-Verlag, Stuttgart 2009, oder im Buch: „Lingg & Theunissen: Psychische Störungen bei geistigen Behinderungen“, erschienen im Lambertus-Verlag, Freiburg 2008.

Theoretische Bezugspunkte

1. Behaviorale Methoden und Angewandte Verhaltensanalyse
2. Persönliche und soziale Stärken und Werte
3. Systemökologische Erkenntnisse und Überlegungen
4. Inklusion und Empowerment
5. Neurowissenschaftliche Erkenntnisse

Grundannahmen

- Herausforderndes Verhalten ist in der Regel erlernt, also kann es verlernt werden, das aber am ehesten über ein an Stärken oder Ressourcen orientiertes Breitbandkonzept (analog zur lebensweltbezogenen Behindertenarbeit)
- Herausforderndes Verhalten ist kontextbezogen
- Herausforderndes Verhalten dient einem persönlichen Zweck
- Ein herausforderndes Verhalten kann mehrere Funktionen haben
- Effektive Programme basieren auf einer funktionalen Betrachtung herausfordernden Verhaltens
- Effektive Programme müssen „ganzheitlich“ (v. a. lebensweltbezogen) ausgerichtet sein
- Effektive Programme verlangen eine gute Zusammenarbeit

Handlungsebenen

PBS operiert auf drei Ebenen:

1. Schul- oder institutionsbezogene Ebene
2. Gruppenbezogene Ebene
3. Einzelhilfe

Im Folgenden wird nur das Vorgehen der Einzelhilfe aufgelistet.

Zur Vorgehensweise

I) Bildung eines Unterstützerkreises

Beratungsgespräch oder Entscheidung für eine Einzelhilfe

II) Funktionales Assessment, bei dem eine indirekte und direkte Form unterschieden wird.

Beim indirekten Assessment werden allgemeine Informationen gesammelt, die nicht nur das Problemverhalten fokussieren, sondern auch Umfeldbedingungen, Erwartungen der Bezugs- oder Umkreispersonen sowie kommunikative Fähigkeiten, Stärken, Ressourcen und Lebensziele der betroffenen Person und darüber hinaus konfliktfreie Zeiten und v. a. m. (auch individuelle Lebensgeschichte, Gesundheitszustand) im Blick haben.

Das direkte Assessment fokussiert die konkrete Problemsituation. Dabei stehen systematische Verhaltensbeobachtungen im Vordergrund. Zum einen empfiehlt es sich, ein so genanntes S-A-B-C-Schema zu nutzen, das der Erfassung hintergründiger Ereignisse (setting events), der Beschreibung von auslösenden Bedingungen (antecedent conditions), des Problemverhaltens (behavior) und der Konsequenzen (consequences) dient. Zum anderen sollten Schemata bzw. Strichlisten entworfen und genutzt werden, um die Häufigkeit, Dauer und Intensität des auffälligen Verhaltens zu erfassen. Solche Listen sind hilfreich, um die Wirksamkeit eines Unterstützungsprogramms prüfen und dokumentieren zu können.

III) Das funktionale Assessment mündet in die funktionale Problemanalyse und Hypothesenbildung. Dabei kommt es darauf an, die subjektive Bedeutung, den

Sinn oder Zweck der beklagten (herausfordernden) Verhaltensweisen zu erfassen (Verstehende Diagnostik). Spezifische Annahmen fokussieren die Problemsituation auf der Grundlage der S-A-B-C-Faktoren. Mit Hilfe spezifischer Annahmen sollen passgenaue Interventionen für konkrete Situationen gewonnen werden. Spezifische Arbeitshypothesen allein können jedoch noch nicht ein umfassendes Bild über die Komplexität der Problemsituation vermitteln. Daher macht es Sinn, auch so genannte globale Annahmen zu formulieren, die weitere Einflüsse auf das herausfordernde Verhalten beschreiben (z. B. Systemzwänge, fehlende Wahl- und Entscheidungsmöglichkeiten im Rahmen des alltäglichen Lebens). Darüber hinaus sollen globale Arbeitshypothesen über individuelle und soziale Ressourcen, Stärken, Lebensziele oder Präferenzen sowie über so genannte konfliktfreie Zeiten Aussagen machen.

IV) Zu den Handlungsbereichen des Unterstützungsprogramms

Die Arbeitshypothesen und Ziele bilden den Ausgangspunkt für die Planung eines Unterstützungsprogramms. Diesbezüglich werden fünf Handlungsbereiche unterschieden:

- 1) Veränderung von Kontextfaktoren
- 2) Erweiterung des Verhaltens- und Handlungsrepertoires
- 3) Veränderung von Konsequenzen
- 4) Persönlichkeits- und lebensstilunterstützende Maßnahmen
- 5) Krisenmanagement

Üblicherweise sollen die Unterstützungsprogramme (Interventionen) von Personen durchgeführt werden, die mit dem Betroffenen zusammenleben oder alltäglich zusammenarbeiten. Die entsprechende Anleitung und Hilfe soll über eine Praxisberatung (in PBS geschulte pädagogisch-therapeutische Fachkraft; siehe hierzu www.positive-verhaltensunterstuetzung.de) erfolgen, die unter anderem auch den Unterstützerkreis sowie den gesamten Prozess fachlich begleiten soll.

V) Programmdurchführung und begleitende Überprüfung/ Evaluation

Kritischer Ausblick

- 1) Zur Rolle der Betroffenen

PBS-Ansätze sollten bestrebt sein, Betroffene soweit wie möglich in den Einzelhilfeprozess einzubeziehen. Heilpädagogische oder therapeutische Interventionen, die über den Kopf eines Betroffenen (v. a. eines Erwachsenen) implementiert werden, sollten der Vergangenheit angehören.

2) Zur Frage der pädagogisch-therapeutischen Beziehung

Unter dem Stichwort des PBS gibt es viele Beiträge, die es versäumen, die Frage der pädagogisch-therapeutischen Beziehung zu klären und zu reflektieren. Wie bedeutsam diese Frage einzuschätzen ist, geht aus der Psychotherapieforschung hervor, die ein positives Beziehungsverhältnis als Wirkfaktor ausweist. Dieses lässt sich aber nicht erzwingen. Insofern muss bei der Planung eines Unterstützungsprogramms darauf geachtet werden, dass das Beziehungsverhältnis (die sog. Chemie) zwischen der Person und ihrem Unterstützer stimmt. Das erfordert womöglich im Vorfeld eines Unterstützungsprogramms eine entsprechende Beratung der zentralen Bezugsperson, die die primäre Unterstützung (Intervention) leisten soll.

3) Zur Frage der Macht

Um die PVU fruchtbar werden zu lassen, bedarf es der Reflexion der Frage der Macht. Hierzu können Empowerment-Zirkel wie auch Praxisberatung oder Supervision weiterhelfen.

In der Arbeit mit kognitiv schwer beeinträchtigten Menschen, die nicht für sich selber sprechen können, ist die Gefahr des Machtmissbrauchs eklatant. Ein Unterstützer steht in der Arbeit mit geistig behinderten Menschen vielfach an „beiden Enden der gemeinsamen Situation“ (Martin Buber); und damit befindet er sich in einem professionellen Dilemma, das ihn nicht nur zur Verantwortung, sondern zugleich zu einer beständigen Reflexion des Beziehungsverhältnisses verpflichtet. Dabei spielt es keine Rolle, ob es um behaviorale Interventionen bei Verhaltensauffälligkeiten, um Erziehung und Bildung, um alltägliche Dienstleistungen oder psychotherapeutische Hilfen geht. Entscheidend ist, dass im Rahmen aller Unterstützungsformen kein Machtmissbrauch stattfindet. Mitunter wird hierzu vermerkt, dass psychoanalytisch ausgerichtete Helfersysteme mit den Konzepten der Übertragung und Gegenübertragung über prominente Mittel verfügen würden, sich dieser Gefahr zu wehren. Diese Möglichkeit darf aber nicht darüber hinweg täuschen, dass sich psychoanalytische Unterstützungsformen ebenso wie andere tiefenpsychologische oder auch anthroposophische Konzepte

allzu leicht in Spekulationen oder dogmatisch geprägten Interpretationen von Verhaltens- und Erlebensweisen verlieren. Vor allem im Umgang mit Menschen, die sich nicht dazu äußern können (z. B. mit schweren kognitiven Behinderungen), stoßen wir hier nicht selten auf subtile Formen einer Fremdbestimmung, Indoktrination und Macht, die es gleichfalls aufzudecken und kritisch zu reflektieren gilt.

Anders ist hingegen die Anlage der Positiven Verhaltensunterstützung einzuschätzen: Sie ist transparent, nachvollziehbar, überprüfbar, wissenschaftlich fundiert und nachweislich effektiv. Das macht sie zugleich attraktiv, wenngleich der naive Standpunkt mancher PBS-Interventionen unangenehm auffällt, dass das, was messbar ist, auch gut und richtig ist. Fragwürdig sind all jene PBS-Beiträge, die in verhaltensmodifikatorischer Manier zwischen sozial unerwünschtem (unangepasstem) und erwünschtem (angepasstem) Verhalten differenzieren, ohne dabei die Frage der Normabhängigkeit, den Normanwendungsprozess sowie die kontextuellen Bedingungen zu reflektieren, unter denen die Person ihr Leben gestalten bzw. sich zurecht finden muss. Diesem Problem versuchen die breit angelegten PBS-Konzepte vor allem dadurch zu begegnen, dass persönliche Zukunfts- oder Lebensstilplanungen (v. a. auch mit Blick auf Verbesserung der Lebensqualität), behavioral-kognitive Programme eines Selbstmanagements oder Kontrakte berücksichtigt werden.

4) Zur Stärken-Perspektive

Wenngleich die Stärken-Perspektive gleichfalls in der PVU wertgeschätzt wird, kommt der Blick für individuelle Stärken oder Ressourcen in PBS-Ansätzen oft zu kurz. Ist es erklärtes Ziel der PVU anstelle einer bloßen Eliminierung herausfordernder Verhaltensweisen eine gezielte Erweiterung des Repertoires an prosozialen Verhaltensweisen, Bewältigungsstrategien und Fähigkeiten, die der Entwicklung und dem Lebensstil des Betroffenen dienen, in den Blick zu nehmen, sollte mit gleicher Sorgfalt wie bei der funktionalen Erfassung der Verhaltensauffälligkeiten ein Stärken- oder Ressourcen-Assessment durchgeführt werden. Die Bedeutsamkeit der Stärken-Perspektive (Ressourcenaktivierung) wird unter anderem daran sichtbar, dass sie ebenso wie der Beziehungsaspekt als ein wichtiger psychotherapeutischer Wirkfaktor nachgewiesen wurde.

Literatur

- Lingg, A.; Theunissen, G.: Psychische Störungen bei Geistiger Behinderung,
Freiburg 2008
- Schwalb, H.; Theunissen, G.: Inklusion, Partizipation und Empowerment in der
Behindertenarbeit. Best-Practice-Beispiele: Wohnen – Leben – Arbeit – Freizeit,
Stuttgart 2009
- Theunissen, G.: Wege aus der Hospitalisierung. Empowerment
schwerstbehinderter Menschen. Bonn 2000
- Theunissen, G.: Pädagogik bei geistiger Behinderung und
Verhaltensauffälligkeiten. Bad Heilbrunn ⁴2005
- Theunissen, G.: Positive Verhaltensunterstützung. Ein Kompendium für die Praxis.
Marburg 2008

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Georg Theunissen

Institut für Rehabilitationspädagogik

Philosophische Fakultät III Erziehungswissenschaften

Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

06099 Halle

georg.theunissen@paedagogik.uni-halle.de

www.positive-verhaltensunterstuetzung.de